

Kabinenparty. Ethnografische Annäherungen an einen ausgewiesenen Ort der Selbstbefriedigung

Alexander Piff

In der Nähe einer vielbefahrenen Einkaufsstraße, gegenüber eines Wettbüros und eines Computer-Service-Shops: Zwei gesonderte Eingänge eines zusammengehörenden Geschäftskomplexes, einer davon ist mit der Aufschrift „Multi-Video-Show“ versehen.

Düster. Schummriges Licht, dunkle, ins Violette reichende Farben. Die Video-Kabinen beginnen am Ende des Eingangsbereiches. Dort steht ein Klapptisch, der den Eindruck einer improvisierten Barriere vermittelt.

Laut. Stöhnen dringt aus einer nicht näher identifizierbaren Kabine. Eindeutig keine Äußerung eines anwesenden Menschen, sondern aus einem Film.

Gestank. Erste Assoziation: Abgestandene Luft.

Scham, Beklemmung. Das Eintreten ist mir schwer gefallen, mich überkommt Angst vor einem Aufeinandertreffen mit anderen Personen.

Das Angebot nicht rein privater Räume für das Ausleben sexueller Praktiken und Vorlieben ist vielfältig. Offizielle, das heißt in Erotikführern ausgewiesene Orte für Menschen unterschiedlichster Orientierungen und Neigungen wie Bordelle, Sauna- und Swingerklubs, aber auch inoffizielle, zumeist in Internetforen verhandelte und umgedeutete Räume wie Raststätten existieren in ganz Tirol.¹ Gesetzliche Vorgaben zur Nutzung wie Volljährigkeit, aber auch von den Betreibern vorgegebene Verhaltensregeln bilden den normativen Rahmen der offiziellen, gewerblich genutzten Orte. Die Besucher/innen und die Verantwortlichen werden mit diesen Strukturen tagtäglich konfrontiert.

Die von marktwirtschaftlichem Interesse geführten, in geschlossenen Gebäuden angesiedelten ‚Sex-Orte‘ funktionieren im Wechselspiel von Angebot und Nachfrage. Sie decken sich jedoch nur bedingt mit jenen Räumen, die in den Foren diskutiert und verhandelt werden. Die zur Verfügung gestellten, bestimmten Praxen zugewiesenen Örtlichkeiten werden von den Nutzer/inne/n überdies

¹ <http://www.erotikforum.at/forums/61-Tirol?s=9266ab205b2a0f51b4f49922bfd5098e> (Stand: 30.5.2015).

nicht immer in der vorgegebenen, eingeforderten Form verwendet. Darauf deutet zumindest das im Rahmen dieser Arbeit untersuchte Feld eines vermeintlich einsamen Ortes hin: die Videokabinen.² Ziel der Untersuchung ist es, sich ethnografisch dieser ausgewiesenen Lokalität der Selbstbefriedigung anzunähern. Dabei stehen die Perspektiven der dort arbeitenden Personen und ihr Umgang mit diesem Ort im Mittelpunkt. Die Kabinennutzer³ selbst bleiben eine Leerstelle der Untersuchung. Die Frage, warum das Geschäftsmodell trotz zeit- und ortsunabhängiger Verfügbarkeit pornografischen Materials durch das Internet weiterhin noch gut funktioniert, bildet den Ausgangspunkt dieser Arbeit.

Im Spannungsfeld zwischen den normativen Vorstellungen der Betreiber/innen und der praktischen Aneignung durch die Nutzer entsteht die Schwierigkeit, und zugleich der Reiz, die Videokabinen in ihren vielfältigen Funktionen zu untersuchen. Grundsätzlich liegt dies vor allem auch daran, dass sie sich keiner der beiden, häufig unreflektiert gebrauchten Raumkategorien ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ eindeutig zuweisen lassen. Dieses dualistisch angelegte, „ideelle gesellschaftliche Struktur- und Ordnungsmuster“⁴ gibt zwar einen Teil des gesetzlichen Referenzrahmens wieder, der bestimmtes Handeln in den privaten oder öffentlichen Raum zuweist.⁵ Es greift aber als Analyseperspektive viel zu kurz. Vielmehr stellen die Videokabinen einen Grenzraum dar, der zwischen den Kategorien ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ changiert. In der Spezifik dieses Graubereichs scheint auch, wie noch zu zeigen sein wird, eines der erotischen Potenziale des Ortes zu liegen. Für die hier arbeitenden Personen dagegen ergibt sich aufgrund von überproportional-präsenten Körperlichkeit eine erhöhte Ekelwahrscheinlichkeit.

Der Ekel, welcher bereits von Sigmund Freud in einem komplementären Verhältnis zur Lust gesehen wurde,⁶ drückt sich für das befragte Ordnungs- und Reinigungspersonal vor allem in der Beschreibung ihres Umganges mit den Ka-

2 An dieser Stelle möchte ich bei meinen vormaligen Projektpartnerinnen Iris Visintainer und Natasha Unger bedanken, die berufsbedingt nicht an der Abfassung des vorliegenden Artikels mitwirken konnten. Die Basis der ethnografischen Untersuchungen erhoben wir gemeinsam.

3 Ich verwende aus Gründen, die im Weiteren erklärt werden, für die Nennung der Kabinennutzer/innen ausschließlich das Maskulinum.

4 Ruhne, Renate: Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum (=Forschung Soziologie 193), Opladen 2003, 86.

5 Vgl. dazu die entsprechende Regelung zur „Erregung öffentlichen Ärgermisses“ in Deutschland nach §183a StGB, in Österreich die Verordnung über „Sexuelle Belästigung und öffentliche geschlechtliche Handlungen“ nach §218 StGB. Wehrheim, Jan: Der Fremde und die Ordnung der Räume, Opladen 2009, 23-24.

6 „Libido und Ekel hängen einmal assoziativ aneinander.“ Masson, Jeffrey Moussaieff (Hg.), Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904, Frankfurt a.M. 1986, 304. Vgl. dazu insbesondere auch Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung, Frankfurt a.M. 1999, 275-332.

binenobjekten aus: Die im Kontext der Selbstbefriedigung der Kabinennutzer bespritzten Gegenstände und Materialien offenbaren sich in der Perspektive der Beschäftigten als eine Oberfläche, die Körperlichkeit aufnimmt und gleichzeitig repräsentiert, somit auch ein erhöhtes Potenzial an Ekelempfindungen birgt.⁷

So verschiedenartig das menschliche Ekelempfinden auch sein mag,⁸ so stimmt es als „Beförderer von Ordnung und Reinlichkeit“⁹ mit seinem Ziel zumindest prinzipiell mit dem der Betreiber der Videokabinen überein, welche ja die täglich wieder herzustellende ökonomische Rentabilität im Sinn haben müssen. In diesem konsum- und damit profitorientierten Raum soll sich Ekel den Kunden aufgrund der marktwirtschaftlichen Logik zumindest nicht vordergründig äußern. Die tagtäglich stattfindende Körperlichkeit drückt sich auf einem engen, ihr zugewiesenen Bereich aus. Das Personal sieht sich somit in unterschiedlichem Ausmaß sowohl mit sexuell aktiven Personen als auch mit deren Hinterlassenschaften konfrontiert.

Lokalausgang

Die Videokabinen können von montags bis freitags von 10:00 bis 19:30 Uhr, an Samstagen von 10:00 bis 18:00 Uhr benutzt werden. Dabei stehen dem/der Besucher/in ein direkter Zugang über die Straße oder ein indirekter Zugang über eine Verbindungstür vom Erotikshop aus zur Verfügung. Zwölf Kabinen, die U-förmig in einem Raum angeordnet sind, dienen einem vorgegebenen Zweck: der Selbstbefriedigung. Die in Blau- und Rosatönen gehaltenen Kabinen entsprechen etwa der Größe einer Umkleidekabine eines Schwimm- oder Hallenbades. Sie sind nach oben und unten hin offen, womit nur eine visuelle Abgrenzungsmöglichkeit besteht. Zwei Bildschirme, die über Münzeinwurf oder durch den Einzug von Banknoten (bis zu 50 Euro) auf der rechten Seite aktiviert werden können, geben dem Besucher/der Besucherin die Möglichkeit, sich zwischen 64 Kanälen unterschiedlicher pornografischer Genres zu entscheiden. Für zwei Minuten Film ist ein Euro zu bezahlen.

7 Inwiefern Körperflüssigkeiten eine Funktion im Kontext sozialen Agierens der Kabinenakteure einnehmen, wäre eine untersuchenswerte, jedoch in diesem Rahmen zu weit führende und wohl auch eher in einen psychoanalytischen Bereich weisende Forschung. Vgl. dazu auch: Böhle, Fritz und Weihrich, Margit (Hg.): Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Bielefeld 2010.

8 Menninghaus, Winfried, Ekel. Vom negativen Definitionsmodell des Ästhetischen zum „Ding an sich“. In: Stockhammer, Robert (Hg.): Grenzwerte des Ästhetischen (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1602), Baden-Baden 2002, 44-57, 56.

9 Ebd., 51.



Abb.1: Kabinenvorraum mit Blick auf zwei Kabinenaußenwände (rechts/Mitte) und auf die Filmauslage (links) (Alle Fotos: Alexander Piff)

Neben den mit Kunstleder bezogenen, zum Teil schon etwas in Mitleidenschaft gezogenen Sitzmöglichkeiten finden sich auf der Seite fest verankerte Vorrichtungen für Reinigungstücher oder entsprechende lose Behältnisse mit selbigen.

In den Kabinen befinden sich überdies metallene Mülleimer, in die Plastiksäcke gestülpt sind. In diese sollen die mit dem Ejakulat getränkten Papiertaschentücher geworfen werden. Verschiedene Hinweise in den Kabinen und im Vorraum geben dem Besucher klare Regeln im Bereich von Reinlichkeitsvorstellungen und Verhaltensweisen vor: Das Vermeiden von Verunreinigungen in den Kabinen (vgl. Abb. 4 und 5) wird dabei ebenso angesprochen wie das Schließen der Kabinentüre beim Betreten derselben und die strafrechtlichen Konsequenzen in Form einer Anzeige bei sexueller Belästigung.

Annäherungen

Nahezu alle Kabinenbesucher sind Männer, womit auch die Kabinen selbst zu einem überwiegend männlich besetzten Raum werden.¹⁰ An die 50 Personen, so

10 „Logisch, da sind Männer drinnen! (Gelächter) Ich habe bis jetzt eine Frau drin gehabt, die wollte es ausprobieren.“ Interview mit Theresa, geführt von Natascha Unger am 30.5.2012. Alle hier angeführten Eigennamen der Interviewpartner/innen wurden anonymisiert bzw. in einen herkunftsentprechenden Namen übersetzt. Die in diesem Artikel verwendeten Aussagen der Interviewpartner/innen geben Ausschnitte der persönlichen Empfindungen und Wahrnehmungen derselben wieder und entsprechen nicht unbedingt der offiziellen Position der Geschäftsführung des Erotikshops und der Kabinen.

die Schätzung einer im Shop arbeitenden Person, nutzen an einem durchschnittlichen Tag die Kabinen. Dabei gebe es auch Tageszeiten, etwa zur Mittagszeit, an denen wahrnehmbar mehr Personen die Kabinen aufsuchen.¹¹ Zusätzlich sei die Besucherfrequenz auch von den Wetterverhältnissen, Jahreszeiten und anderen Komponenten wie etwa Schließungsperioden durch Feiertage abhängig.¹² Der Umsatz der Kabinen übersteige den des anliegenden Erotikshops und liegt im Wochenschnitt im unteren vierstelligen Euro-Bereich.¹³ Die Kabinen werden einmal an jedem Geschäftstag (Montag bis Samstag) vor dem Öffnen von einer Reinigungskraft geputzt.

Eine dreijährige, immer wieder von längeren Zeiträumen unterbrochene Feldforschung und viel Reflexionsarbeit waren notwendig, um sich dem Ort, der im Fokus der hier beschriebenen Orts- und Arbeitsethnografie steht, anzunähern. Alleine das Betreten der Räumlichkeit, in denen sich die Videokabinen befinden, war für mich eine wiederkehrende Herausforderung. Den Kabinenraum selbst habe ich im Laufe der Recherche fünfmal besucht. Während der Öffnungszeiten war ich dreimal selbst im Kabinenraum, zweimal war ich auch außerhalb dieser Zeit anwesend, unter anderem während einer Kabinenreinigung. Die Interviews fanden im Aufenthaltsraum des Geschäftskomplexes statt. Von dort aus kann man Einblick in die Kabinentechnik nehmen, das heißt sowohl Änderungen am Medienangebot vornehmen und Statistiken erheben, als auch begrenzte Einsicht in die zwölf Kabinen erhalten. So wird beispielsweise ersichtlich, was und wie lange in einer bestimmten Kabine gerade geschaut wird.

Die zu Anfang beschriebenen Sinneseindrücke, die meinen Wahrnehmungen beim ersten Betreten der Örtlichkeit entsprechen, können in ihrer getrennten Nennung nicht das emotionale Moment zu jenem Zeitpunkt wiedergeben. Insbesondere der empfundene Ekel, der – um mit Winfried Menninghaus zu sprechen – „keinerlei Raum für lange Reflexionsreihen“ zulässt, geschieht affektiv.¹⁴ Das nachträgliche Sprechen über Ekel beziehungsweise die Fassung der verschiedenen

11 Interview mit Claudia, geführt von Alexander Piff am 26.7.2012. „Bei vielen ist es auch, in der Mittagspause schnell Druck ablassen, dann gehen sie wieder.“ Interview mit Stefan, geführt von Alexander Piff am 8.5.2012.

12 „Beim schlechten Wetter oder wenn die Feiertage dazwischen sind, dann sind die Kabinen voll.“ Interview mit Theresa (wie Anm. 10). „Heute scheint die Sonne. Aber an manchen Tagen, speziell [...] wenn zwei oder drei Tage frei waren, also Feiertage oder zum Beispiel Weihnachten wars einmal so, dass wir am Sonntag zugehabt haben. Montag, Dienstag dann auch. Und am Mittwoch sind wir völlig erschlagen worden von den Leuten. Da sind sie schon angestanden.“ Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

13 Diese Information erhielt ich von einer branchenkundigen Person, die ungenannt bleiben möchte.

14 Menninghaus, Ekel (wie Anm. 8), 45.

Gefühlsempfindungen in Sprache sind aber unabdingbar, um sich der eigenen analytischen Perspektive bewusst zu werden.¹⁵

Um mit der Schwierigkeit dieses Feldes zurecht zu kommen, nahm ich es zu Anfang auch in Kauf, bei den Interviewanfragen das Forschungsthema explizit anzusprechen. Obwohl diese Vorgehensweise den meisten gängigen ethnologischen Forschungspraxen und -vorgaben widerspricht, bot sich dieser Einstieg aufgrund der Vorannahme eines sensiblen, äußerst intimen Feldes an.¹⁶ Insbesondere die Frage der Gesprächspartner/innen nach der konkreten Fragestellung brachte es mit sich, dass ich ein wissenschaftliches Interesse am Thema Ekel als Legitimation meiner Anwesenheit angab. Das Problem einer suggestiven Beeinflussung, ob etwa der Ort, die Tätigkeit oder ihre Konsequenzen von den Befragten überhaupt als ‚eklig‘ wahrgenommen werden, musste damit aber verstärkt reflektiert werden.

Ich schaffte es schließlich, mit zwei Verkäufer/inne/n des Erotikshops, Stefan und Theresa, zwei halb-strukturierte, themenzentrierte Interviews zu führen. Zusätzlich gelang es mir, auch die Perspektive von Claudia, einer damaligen Mitstudierenden zu verzeichnen. Diese wohnte über vier Jahre lang in Beobachtungsnähe der Videokabinen. In ihrer Wohnung war der Selbstbefriedigungsort vor allem am Anfang der Wohnzeit Gesprächsthema. Letztlich konnte ich noch im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung die Reinigungskraft Kadeem zur Tätigkeit befragen. Die Erfahrung einer Kabinenreinigung führte mir meine eigenen Ekelvorstellungen und -grenzen vor Augen. Im Umgang mit den materiellen Hinterlassenschaften der Kabinennutzer kam es auch zur ersten bewussten direkten, körperlich-sensuellen Auseinandersetzung mit dem Ort.

15 Vor allem in Berufen der Kranken- und Gesundheitspflege gilt dies als neuer Standard und beschreibt einen Paradigmenwechsel im Umgang mit den Patient/inn/en. Vgl. dazu etwa: Hanna Lucassen, „Es hat getroffen.“ Gesundheitsberufler sprechen über Ekel- und Schamgefühle. In: Dr. med. Mabuse 181 Schwerpunkt: Ekel und Scham, 22–25, sowie Birgit Rudolphi, Ein peinliches Gefühl. Ekel als Tabuthema in der Pflege. In: ebd., 26–29.

16 Einen ähnlichen, wenn nicht heikleren Zugang zu ihrem Forschungsfeld hatten Mariana Koch und Claudia Bartels in ihrer Forschung zur Prostitution im Rahmen des Studienprojektes „Fokus Mittelstadt. Urbanes Leben in Göttingen – Ein Studienprojekt“. Diese versuchten die Schwierigkeiten mittels Methodenmix (narrativ und teilstandardisierte Interviews mit Expert/inn/en, Beobachtungen, Fragebögen für Nicht-Beteiligte) zu lösen. Koch, Mariana u. Bartels, Claudia: Kiezkultur: Prostitution im Fokus mittelstädtischen Lebens. In: Schmidt-Lauber, Brigitta u. Baerwolf, Astrid (Hrsg.): Fokus Mittelstadt. Urbanes Leben in Göttingen – Ein Studienprojekt (= Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 3), Göttingen 2009, 207–222.

Scham. Die Grenzen einer Ethnografie in intimen Kontexten

Eine direkte Annäherung an die Hauptakteure der ‚Kabinenparty‘ schien mir nicht möglich, denn ich wollte nicht zum fundamental störenden, geschäftsschädigenden Element werden. Ich glaubte insbesondere am Anfang, dass aufgrund des sensiblen Feldes besondere Rücksicht auf beiderseitige Schamgrenzen zu nehmen sei. Diese Annahme eines besonders schwer zugänglichen Feldes verstärkte sich durch die Hinweise von Stefan: Er sei unter anderem deshalb eingestellt worden, weil er ein Mann ist. Die Kunden hätten weniger Probleme, so sei die Argumentation der Geschäftsführung gewesen, vor ihm die Zwischentür von Erotikshop und Kabinen zu passieren als vor einer Frau.¹⁷ Meine Annahme eines hypersensiblen Feldes wurde jedoch durch die Außen- und mehrjährige Beobachtungsperspektive von Claudia etwas relativiert: Mit der unbeobachteten Beobachtung am Balkon ihrer Wohnung konnte sie zwar einzelne Kabinenbesucher ausmachen, die mehrmals um den gesamten Häuserblock schlichen, bevor sie die Tür zu dem Kabinenraum betraten. Aber auch eine nicht zu unterschätzende Zahl an Besuchern sei direkt und ohne Zögern durch diese Tür gegangen und damit durch den auch von außen assoziierbaren Zugang zum Selbstbefriedigungsort.¹⁸ Andererseits verwies Stefan darauf, dass auch ein nicht zu unterschätzender Anteil der Kabinennutzer den Zugang über den Shop wähle.¹⁹

Insbesondere die Angst davor, selbst als sexuelles ‚Objekt‘ wahrgenommen zu werden, schränkte meinen Handlungs- und Forschungsradius ein: Sowohl den Auskünften von Stefan und Theresa als auch der Internetrecherche nach zu urteilen, dienen die Kabinen als Treffpunkte homo- oder bisexueller Begegnungen.²⁰ Ich konnte meine Vorstellung von den Kabinen als Orten aktiver homosexueller Handlungen bis zuletzt nicht gänzlich ablegen. Für die spätere Analyse bedeutete dies, dass ich Gefahr gelaufen bin, den Ort zu einseitig nach dieser spezifischen Interessensgruppe zu stereotypisieren. Von den Betreiber/inne/n der Videokabinen wird die ‚gemeinsame‘ Nutzungsform nicht geduldet, womit den Verkäufer/inne/n als Ordnungshüter/inne/n die Aufgabe zukommt, gegen solche Zwei- oder Mehrsamkeiten einzuschreiten.²¹ Über genauere Relationen der Verwendungsarten lassen sich auf der Basis meiner Erhebungen aber keine validen quantifizierenden Aussagen treffen.

17 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

18 Interview mit Claudia (wie Anm. 11).

19 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

20 Ebd. Interview mit Theresa (wie Anm. 10).

21 Interview mit Stefan (wie Anm. 11). Vgl. dazu den folgenden Abschnitt.

Aufgrund der mehr oder weniger bewussten Einschränkungen meines Forschungsblickes liegt der Fokus meiner Ausführungen auf den „Zumutungen“ im Umgang mit dem Ort und seinen Implikationen. Damit stehen für die Untersuchung vor allem jene Menschen im Vordergrund, die regelmäßig für „Ordnung und Sauberkeit“²² sorgen (müssen), damit die Voraussetzungen für ein einwandfreies, (einsames) sexuelles Erleben gegeben sind.

„Der Regelkunde ist der, der reingeht, sich erleichtert und dann wieder geht.“²³

Zwischen normativer Vorstellung und individueller Ortsaneignung

Abgesehen von den auf den ersten Blick offensichtlichen, am gesetzlich vorgegebenen Volljährigkeitsalter, den Öffnungszeiten und -tagen orientierten Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für den Zutritt, offenbart sich der Ort der Videokabinen als überaus stark normiert. Der Kabinenvorraum ist videoüberwacht und direkt an der Kasse des Erotikshops per Bildschirm einsehbar. Für die Nutzer ist dieser Umstand nicht ersichtlich, denn es findet sich kein Hinweis auf die Videoüberwachung.

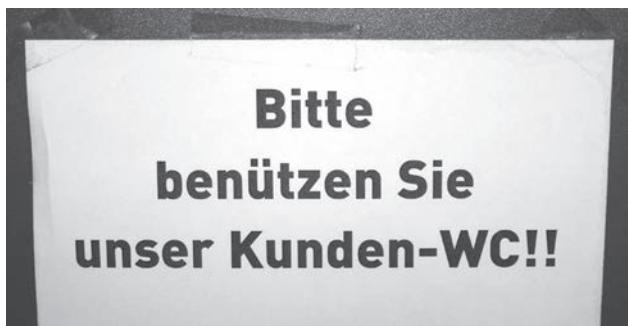


Abb. 2: Hinweis zur Toilettennutzung in einer Kabine

22 Zur Narration von Öffentlichkeit, Sauberkeit und Sicherheit in städtischen Kontexten vgl. vor allem Lauen, Guido: Stadt und Kontrolle. Der Diskurs um Sicherheit und Sauberkeit in den Innenstädten, Bielefeld 2011.

23 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

Die Kabinen sind als „Einsitzerkabinen“²⁴ konzipiert. Von der räumlichen Struktur her deckt sich diese mit der Nutzungszuschreibung an die Kabinen, die in einer einsamen Masturbation liegt. Ein separates Klo, das standardmäßig verschlossen bleibt, kann durch das Abholen und Zurückbringen eines Schlüssels benutzt werden. Ein entsprechendes Schriftstück, das in jeder Kabine angebracht ist, weist die Besucher darauf hin (Abb. 2).

Die Verkäufer/innen des Erotikshops übernehmen während der Öffnungszeiten der Kabinen die Funktion von Aufsichtspersonen und müssen mehrmals täglich, mindestens alle zwei Stunden, nach dem Rechten sehen. Dabei haben sie auch auf die Verfügbarkeit von Reinigungstüchern und den Sauberkeitszustand zu achten.²⁵

Durch die Möglichkeit, die Kabinen über einen gesonderten, direkten Zugang zu betreten, müssen die Nutzer nicht zwangsweise mit den Aufsichtspersonen in Kontakt treten. Damit entstehen in diesen aufsichtsfreien Zeiten und Räumen erst jene Freiheiten, Handlungen zu vollziehen, die nicht den normativen Vorgaben der Örtlichkeit entsprechen. Dieser Freiraum ist jedoch aufgrund von Videoüberwachung in der Praxis überwiegend vom Beobachtungswillen und -vermögen der Aufsichtspersonen abhängig. Ein eigener „Kabinenwächter“, der bis vor fünfzehn Jahren noch durchgehend(er) für geordnete Zustände im Kabinenraum zu sorgen hatte, wurde wegen des nachlassenden Interesses an den Kabinen entlassen.²⁶ Die Veränderung der Kundenfrequenz, die wie in diesem Fall direkte Auswirkungen auf die Belegschaft hatte, führte jedoch zu keiner Veränderung des Geschäftsmodells an sich, denn die Kabinen rechnen sich nach wie vor. Wie bereits angesprochen, zeigt dies der wöchentliche Umsatz sehr deutlich.

Jene Handlungen, die neben der offensichtlichsten und geduldeten – der Selbstbefriedigung – stattfinden, sind vielfältig. Die Kabinen werden wie bereits erwähnt von den Kunden nicht zwangsweise als einsame Lustbefriedigungsorte wahrgenommen. Darauf verweist unter anderem die Praxis des Post-it-Anbringens in den Kabinen. An einem von mir fotografierten Kabinenobjekt zeigt sich der Aushandlungsprozess zwischen Kabinenordnung und Kabinennutzer in besonderer Weise materialisiert: Eine Werbung für Masturbationshilfen diente einem Nutzer dazu, so scheint es, eine/seine (?) Kontaktnummer mit entsprechendem Angebot anzubringen. Die Art der Entfernung der Daten deutet darauf hin, dass dies wahrscheinlich kein weiterer, interessierter Kabinennutzer war, sondern eine Person, welche die Informationen unlesbar machen wollte (Abb. 3).

24 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

25 Ebd. Gedächtnisprotokoll Kabinenreinigung vom 15.4.2014.

26 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).



Abb. 3: Beschriftete Werbeanzeige für Masturbationshilfen

Art in nicht allzu weiter Entfernung existiert, erfüllen die Kabinen in gewisser Weise auch diesen Zweck.²⁸

Eigene Verhaltenscodes, die sowohl von Stefan als auch im Internet beschrieben wurden, verweisen auf diese Aneignungspraxis: Eine unverschlossene oder gar geöffnete Kabinentür gilt demnach als Einladung für andere Besucher, sich ge

Der Befund eines gemeinsam genutzten, sexuell verstandenen Raumes erhärtet sich auch dadurch, dass in Erotikforen vereinzelt von bi- oder homosexuellen Männern gezielt nach Begleitung für den Kabinenbesuch gefragt wird. Insbesondere wird das Bedürfnis nach einem gemeinsam genutzten, sexuell-konnotierten Ort auf verschiedenen Ebenen angesprochen. Neben den erwähnten Kontaktanknüpfungsversuchen gibt Stefan etwa an, regelmäßig nach einem Erotikkino gefragt zu werden. Das ist ein Ort, an dem man wie in einem herkömmlichen Kino gemeinsam Filme, jedoch mit pornografischem Inhalt, ansieht. Dabei komme es auch vor, dass die Besucher sich in ihrer Masturbation gegenseitige 'Unterstützung' zukommen lassen.²⁷ Obwohl eine inoffiziell gehandelte Einrichtung dieser

27 Interview mit Stefan. Vgl. dazu die Magisterarbeit von Wolfmayr, Georg: Das Interesse am Verbotenen. Die (Re)Produktion räumlicher Differenz im Nonstop-Kino Graz, Graz 2010. Wolfmayr, der sich aus stadtsoziologischer und kulturwissenschaftlicher Sichtweise dem Nonstop-Kino Graz gewidmet hat, war auch in Form einer (teilnehmenden?) Beobachtung während einer Filmvorstellung anwesend und hatte anfänglich Schwierigkeiten, die Codes des Ortes richtig zu deuten. Vgl. dazu insbesondere seinen „Tagebucheintrag“ auf 76-84.

28 Zur Praxis sogenannter „Cruisingareals“ vgl. insbesondere Mooshammer, Helge: Cruising – Architektur, Psychoanalyse und Queer Cultures, Wien 2005.

meinsam darin zu vergnügen. So erzählte mir ein weiterer Mitarbeiter des Erotikshops, wie er mit Schrecken Augenzeuge des Liebesspiels eines älteren und eines beträchtlich jüngeren Mannes wurde.²⁹ Die langjährige, „eigene“, d.h. nicht von einer Reinigungsfirma angestellte, weibliche Reinigungskraft sei mehrmals von solchen Angeboten der Besucher „belästigt“ worden. Mit ihrem resoluten Handeln – Zuschlagen der Kabinentüre – habe sie auch hier ihrem inoffiziellen, im Geschäft vergebenen Namen der „Wilden Hilde“ alle Ehre gemacht.

Die Toilette bleibt wie bereits erwähnt standardmäßig verschlossen. Stefan begründete dies damit, dass der Raum dann nicht für sexuelle Praktiken genutzt werden könne.³⁰ Mit dem Abholen und Abliefern des Schlüssels bei dem/der Verkäufer/in entsteht ein kurzzeitiges Kontrollverhältnis zwischen ihm/ihr und dem Kunden. Somit ergeben sich bereits im Kleinen verschiedene Zuschreibungen an Unterbereiche des gesamten Ortes, die sexuell und nicht-sexuell definiert und konnotiert sind. Andererseits wird die Einschränkung deutlich, dass hier Sexualität ausschließlich in Form einer einsamen Lust- oder Triebbefriedigung in den dafür zugewiesenen Kabinen stattzufinden habe.

Stefans Aussage bezüglich einer gemeinsamen Lustbefriedigung verweist darauf, dass solche Vorgaben den Kunden gegenüber nicht oder nur indirekt durch das Einschreiten bei einer solchen Praxis kommuniziert werden. Die Argumentation ihrer Existenz wird hier schnell brüchig, da sie nur auf eine ‚ordnungswidrige‘ Praxis referiert – jene der Anwerbung von potenziellen Kunden durch Prostituierte. Dennoch, das verdeutlicht die erwähnte Aussage von Stefan sehr genau, offenbaren sich die Grenzen der Umsetzung der normativen Vorstellungen in den kurzen Präsenzzeiten der Ordnungshüter/innen und in der selektiven Beobachtung mittels Videokamera: „Es ist kein Verbot, aber tolerieren können wir es auch nicht. Also wenn ich es sehe, dann muss ich es einstellen. Wenn ich es nicht sehe, dann habe ich es nicht gesehen. Also Bordell sind wir keines.“³¹

Das Potenzial der Kabinen als Anwerbungsort für Prostituierte konfrontiert Stefan und Theresa damit, Ordnung durch Ortsverweise, im Notfall mit der Androhung von Polizei, wiederherzustellen. Theresa argumentiert ihre Aufsichtspflicht bezüglich der Reinlichkeit gezielt auch als Legitimationsmittel, um Ordnung zu sichern beziehungsweise (wieder) herzustellen: Ein Kunde habe etwa an verschiedenen anderen Kabinentüren gelauscht und sich längere Zeit im Vorraum aufgehalten und umgeschaut. Da habe sie zweimal, unter dem Vorwand „ob eh alles sauber“ sei, einen Kontrollgang hinüber zu den Kabinen gemacht. Zudem gilt es für Theresa auch als Vorgabe, auffällige und als störend empfundene Personen

29 Gedächtnisprotokoll (wie Anm. 25).

30 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

31 Ebd.

„rauszuschmeißen“, „wenn sie aufmüpfig sind“. ³² Ein Kunde, der in Konflikt mit veränderten, das heißt verkürzten Öffnungszeiten kam, habe „schnell die Hose raufgetan“, nachdem sie ihn darauf hingewiesen habe, dass „wir [...] jetzt einmal zu[sperren]“. ³³

Als wiederkehrende, jedoch nicht alltägliche Praxis scheint das Urinieren in die Mülleimer eine besondere Bedeutung einzunehmen: „Normalerweise, also ich würde sagen, an einem normalen Tag uriniert keiner rein oder scheidet rein. Das Reinscheißen war bis jetzt ein einziges Mal in meiner langen Karriere [Stefan arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews vier Jahre hier, Anm. A.P.], und Urinieren, kommt die Woche zwei- bis dreimal vor.“ ³⁴ Zum Zeitpunkt des ersten Interviews mit Stefan im Mai 2012 war ich Zeuge eines augenscheinlich besonderen Momentes geworden. Dabei wurde mir klar, dass einige Kabinenbesucher nicht auf die Möglichkeit zurückgreifen, die hauseigene Toilette zu benutzen: „Wir haben ein separates Klo, damit uns die Leute nicht in die Kabinen machen. Durch die Prostatastimulation müssen einige auch noch aufs Klo, oder vorher. Ja, heute in der Früh waren sechs voll. Sechs Eimer.“ ³⁵

Die Mülleimer, deren Metall durch diese Praxis zu oxidieren beginnt, werden zu stummen Zeugen einer von den Betreibern nicht gewünschten Handlung. Sie besitzen damit – so scheint es – das größte Potenzial, um als ekelbesetzte Gegenstände in den Kabinen wahrgenommen zu werden. Dabei gilt der Umgang mit den Eimern für Stefan auch als persönliche Handlungsgrenze einer ‚ungeschützten‘ Putztätigkeit, andere Zonen der Kabinen sieht er als weniger bedenklich an: „Den Mülleimer greife ich jetzt nur mit Handschuhen an, auf die Stühle setze ich mich jetzt auch selber drauf, zum ‚handeln‘ in den Kabinen. Das ist nicht so das Problem, nein eigentlich nicht.“ ³⁶ In zwei Kabinen, darauf wies mich überdies die Reinigungskraft Kadeem mit Schmunzeln hin, würde ein Kunde „immer seine Schweinereien machen“ ³⁷, das heißt auch auf die Kabinenwände und Sitzgelegenheiten urinieren. Der bereits angesprochene, in den Kabinen befestigte Hinweis zur Benützung der Toilette erklärt sich aus dieser Praxis und der des Mülleimerurinierens.

Als Zuständige für die Entfernung der entstandenen Verschmutzungen nehmen die Reinigungskräfte für die Wiederherstellung der Vorgaben von Reinlichkeit und Ordnung eine zentrale Rolle ein. Die Reinigungsfirma, in deren Auftrag die Putzkräfte die Kabinen jeden Tag säubern, habe man erst auf die spezifischen

32 Interview mit Theresa (wie Anm. 10).

33 Ebd.

34 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Gedächtnisprotokoll (wie Anm. 25).

Ekelzonen einstimmen müssen: „Ja, wie soll ich sagen, es ist vielleicht ganz witzig, wenn man mit einer Firma darüber verhandelt, ja nicht nur den Boden zu wischen, auch die Wände, da ja Spritzer auch mal an die Wand gehen. Sowas hat man halt sonst nirgends.“³⁸

Das Ekelpotenzial haftet letztlich an den von den Reinigungskräften zu ordnenden Gegenständen. Den materiellen Hinterlassenschaften der Selbstbefriedigungsorte begegnen diese erst am jeweiligen Folgetag. So lässt auch die zeitliche Zuweisung der Putztätigkeit vor die Öffnungszeit der Kabinen ein Aufeinandertreffen zwischen Kabinenbenutzer und Reinigungskräften heute nicht mehr zu. Diese können so nur über die Hinterlassenschaften Bezug zu den Akteuren gewinnen. Kadeem betonte sogar, dass er froh sei, nicht „daneben“ arbeiten zu müssen.³⁹ Vor einigen Jahren war die hausinterne, weibliche Reinigungskraft noch direkter konfrontiert mit den Besuchern, da auch die Frequenz der Besucher noch um einiges höher war und dementsprechend zweimaliges Putzen am Tag als Pflicht angesehen wurde.⁴⁰

„Breachreiz kriegt man schon am Anfang.“⁴¹ **Ekelmomente und ihre Bewältigung**

Ekel verwirft bestimmte Objekte und fördert damit „Reinlichkeit und Ordnung“.⁴² Die Basemotion diene nach Menninghaus wiederholt als Fluchtpunkt einer Auseinandersetzung um die europäische Geisteskultur, sie fungierte als Indikator gesundheitlicher Gefährdung, als Komplement des Ästhetischen ebenso wie als Bestandteil des Erkenntnismodells Friedrich Nietzsches.⁴³

Sigmund Freud, der den Ekel insbesondere dem Geruchssinn zuordnete, sieht in ihm die entscheidende Grenzmarkierung zwischen Natur und Kultur. Er basiere auf einer Verdrängungsleistung des Sexualtriebes. Dabei sei jedoch in der Verwerfung der ‚tierischen‘ Triebanteile, welche mit der Kulturentwicklung und dem aufrechten Gang ihren Ursprung besitze, gleichzeitig auch die Lust in Form der Konversion weiterhin präsent geblieben.⁴⁴

Eine Präzisierung der beziehungsweise eine Rückkehr zu den Theorien Freuds vollzog die Psychoanalytikerin und Literaturkritikerin Julia Kristeva. In ihrer Dik-

38 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

39 Gedächtnisprotokoll (wie Anm. 25).

40 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

41 Ebd.

42 Menninghaus, Ekel. Vom negativen Definitionsmodell (wie Anm. 7), 51.

43 Ebd., 44-49.

44 Ebd., 50-51.

tion werden die durch Ekel verworfenen Objekte als Abjekte bezeichnet. Sie sind in ihrer nunmehrigen „Bedeutungslosigkeit“⁴⁵ aber weder objekt- noch subjekt-mäßig zu fassen.⁴⁶ Der Vorgang der Abjektion gestaltet sich als einer des Selbstschutzes: „It is thus not lack of cleanliness or health that causes abjection, but what disturbs identity, system, order.“⁴⁷ Als zentraler Fokus kann bei Kristeva die Herstellung von Subjektivität genannt werden, das heißt die Aushandlung der eigenen und kollektiven Grenzen mittels Abjekt und Abjektion.⁴⁸ Diese werden zu den „safeguards“ und „primers of my culture“.⁴⁹ In einem ähnlichen Verhältnis wie es Freud beim Ekel und der Lust formuliert hatte, wird das Abjekt bei Kristeva gleichzeitig in seiner Umkehrung sublimiert, was jedoch nichts an seiner Objektlosigkeit ändern würde.⁵⁰

Das für die vorliegende Untersuchung erhobene Material verweist auf einen Aushandlungsprozess im Arbeitskontext des Personals, der zwischen Selbstschutz, Distanzierung und ökonomischer Logik zu sehen ist. Die Körperlichkeit der Kabinennutzer, vorhanden in Form von Körperflüssigkeiten, aber auch direkter wahrgenommen durch Hautkontakt beim Geldwechseln etwa, wird mittels verschiedener „Instrumente“ auf Abstand gehalten. Die Greifzange für gebrauchte Papiertaschentücher am Boden ist nur ein (offensichtliches) Ekelabwehrinstrument. Häufigeres Händewaschen oder die Verwendung von Handschuhen sind weitere Handlungshilfen, die im Umgang mit den potenziell ekligen Objekten verwendet werden. Im direkten Kontakt mit den Kunden entfallen diese Instrumente beziehungsweise werden sie, wie an den später angeführten Aussagen von Theresa ersichtlich, zeitlich versetzt angewandt.

In den Worten Kristevas ist das „System“, das in Gefahr ist, untergraben zu werden, die von den Betreibern auch visuell eingeforderte Reinlichkeitsordnung. Drei in den Kabinen angebrachte Verhaltenshinweise zielen in diese Richtung: Die Benutzung der erwähnten Kundentoilette wird eingefordert (Abb. 2, s.o.), ein allgemeiner, als Bitte formulierter Hinweis fordert den Kunden auf, die Kabinen sauber zu halten (Abb. 4), und schließlich überträgt ein Hinweis den Sauberkeitsanspruch auch auf den Kunden selbst (Abb. 5). Letzterer liest sich beinahe als

45 Ein Abjekt ist nach Kristeva als ein verworfenes, radikal ausgeschlossenes Objekt zu begreifen, das einen selbst einem Ort näher bringt, an dem Bedeutungslosigkeit herrscht. Kristeva, Julia: *Powers of Horror. An Essay on Abjection*, übersetzt von Leon S. Roudiez, New York 1982, 2.

46 Kristeva, *Powers of Horror* (wie Anm. 45), 1-2.

47 Ebd., 4.

48 Becker-Leckrone, Megan: *Julia Kristeva and Literary Theory (Transitions)*, Basingstoke 2005, 19-41.

49 Kristeva, *Powers of Horror* (wie Anm. 45), 2.

50 Becker-Leckrone, Julia Kristeva (wie Anm. 48), 38.

generelle Körperhygieneaufforderung, die bei Nichtbeachtung mit 20 Euro Strafe sanktioniert wird.

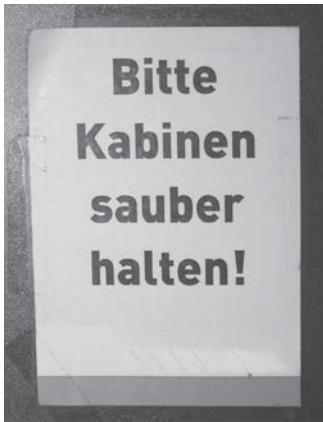


Abb. 4: Hygieneaufforderung

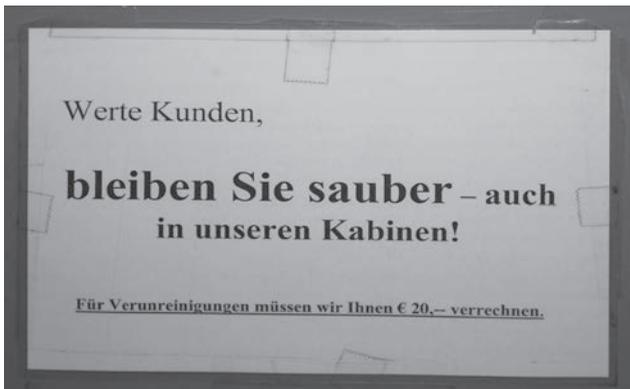


Abb. 5: Hygieneaufforderung mit Strafankündigung bei Nichtbefolgung

Ein selbstbezoglicheres Reservoir für Ekel sieht der amerikanische Psychologe Paul Rozin in allem, was unseren Körper verlässt, und in demselben Augenblick für uns zu etwas Ekelhaftem wird.⁵¹ Die Nutzung der Kabinen, die nicht in einer gemeinsamen Form stattfindet/stattfinden soll, führt über die Präsenz des Ejakulats und Urins vorhergehender Kabinenbesucher zu einer früher oder später zwangsweisen Begegnung mit fremden und männlich konnotierten Hinterlassen-

⁵¹ Rozin, Paul: Disgust. The body and soul emotion in the 21st century. In: Olatunji, Bunmi O. (Hg.), Disgust and its disorders. Theory, assessment and treatment implications, Washington D.C. 2009, 9-29.

schaften. Aus der Gegebenheit des wahrgenommenen männlichen Fremden, so könnte geschlussfolgert werden, ergibt sich über Rozins Deutung hinausgehend das gleichzeitige Potenzial einer zusätzlichen, verstärkten Ekel- und zugleich einer Lustempfindung.

Eine Konstruktion des Fremden findet in Relation zu Ort, Zeit und Zuschreibungsinstanz statt.⁵² Durch die Hinterlassenschaften in den Mülleimern, an den Kabinenwänden oder auch auf den Bildschirmen sind die Ausscheidungen der vorhergehenden Besucher bis zum nächsten Reinigungsgang der Aufsichtspersonen präsent, eventuell auch bis zum nächsten Tag. ‚Fremd‘ sind diese zumindest in dreifacher Hinsicht, da sie einerseits nicht von einem selbst stammen, andererseits sich außerhalb des Körpers befinden, und letztlich auch nicht mit den jeweiligen Kabinenbesuchern in direkte Verbindung zu bringen, damit nicht assoziierbar sind. Das Ejakulat wird in seiner visuellen, haptischen und olfaktorischen Präsenz temporärer Bestandteil des Raumes. Urinieren die Personen auch noch in den Mülleimer oder in die Kabinen, so tritt neben die assoziierte Körperflüssigkeit der männlichen Masturbation eine der menschlichen „Notdurft“. Deren gesellschaftlich eingeforderte Verwerfung, der Toilettengang, steht in anderen moralischen Zuschreibungskontexten: Während die Masturbation kulturgeschichtlich betrachtet die Sphäre der Pathologisierung erst im Laufe des 20. Jahrhundert verlassen konnte,⁵³ stellte die Notwendigkeit eines Toilettenganges beziehungsweise der Verwerfung der Exkremente seit sehr viel längerer Zeit niemand mehr ernsthaft in Frage. Theresa vergleicht die Kabinen in ihrer „Ekel-Qualität“ dezidiert mit jener einer öffentlichen Toilette: „Wenn du auf eine öffentliche Toilette gehst, graust es dich genauso wie wenn ich bei den Kabinen schauen muss, und es liegen dann wieder [gebrauchte Papiertücher am Boden, Anm. A.P.], oder es ist zum Schluss raus alles verspritzt, dann denke ich mir – ok – Gott sei Dank gehe ich gleich wieder.“⁵⁴

Von allen drei Gesprächspartner/inne/n wird die Praxis des fehlgeleiteten Urinierens als ein Ärgernis aufgefasst. Entsprechende Handlungsmotive kann ich, da mir hierzu die Perspektiven der Akteure fehlen, nur vermuten: Ob sich dabei widerständige, bewusst gegen die Regeln des Ortes gerichtete Haltungen manifestieren, ob es sich womöglich um einen sinnlichen, sexuellen und/oder raumdefinierenden Akt handelt, oder schlichtweg nur um eine Vermeidung der

52 Wehrheim, *Ordnung der Räume* (wie Anm. 3), 31.

53 Braun, Karl: *Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert* (= *Historische Studien* 16), Frankfurt a.M. 1995. Vgl. dazu auch Laqueur, Thomas: *Die einsame Lust*, Berlin 2008.

54 Interview Theresa (wie Anm. 10). Zur kulturwissenschaftlichen Einordnung öffentlicher Toiletten und deren Aneignung vgl. auch den Beitrag von Sabine Merler in diesem Band beziehungsweise ihre Masterarbeit: Merler, Sabine: *Die Aneignung öffentlicher Toiletten zwischen Ekel und Lust. Zur Verortung des Örtchens als Nicht-Ort*, Innsbruck 2012.

Aufgabe der Anonymität gegenüber dem/der Verkäufer/in? Letztlich bleiben dies nur spekulative Deutungsansätze, die ich auf der Basis meiner Erhebungen nicht näher untersuchen kann.

Das Ejakulat besitzt aufgrund seiner Funktion im menschlichen Reproduktionskreislauf, aber auch aufgrund seiner klebrigen Konsistenz und den damit verbundenen Assoziationen die Eigenschaften einer nähesuchenden Substanz. Die Ende der 1920er Jahre entwickelte Ekeltheorie von Aurel Kolnai beschreibt potenzielle Nähe oder die Erfahrung einer ungewollten Nähe als einen der zentralen Auslöser für die Ekelempfindung. Dieses intersubjektive Erklärungsmodell verweist auf eine Ebene, die außerhalb des Selbst liegt, nämlich auf eine soziale Dimension. In der Art der Verwerfung des Ejakulats, welche im Reinigungsprozess der Kabinen auch im übertragenen Sinn ein Verwerfen impliziert, werden Bewertungen sichtbar, die als Ausdruck eines Nähe-Distanz-Verhältnisses zu deuten sind. Besonders deutlich wird dies in einer Aussage von Theresa, die auf eine bestimmte, häufiger vorkommende Arbeitssituation verweist. Auf die Frage, wovor sie sich am meisten am Beginn ihrer Arbeitszeit geekelt habe, sprach sie den Akt des Geldwechsels an:

„Ja, schon das mit den Kabinen. Also wenn jetzt einer reinkommt – Geldwechseln – wieder rausgeht, und nochmal reinkommt Geldwechseln. Das ist etwas, wo hat er das jetzt reingewischt? Hat er es noch auf den Händen oder keine Ahnung, ist auch schon etwas wo ich sagte – OK. Ja. Gschmackig!“⁵⁵

Die direkte Assoziation mit der Handlung der Masturbation, deren Ekelpotenzial für Theresa im wiederholten Geldwechseln zuzunehmen scheint, weist den Händen des Kabinenbesuchers und in weiterer Folge auch den in den Händen gehaltenen Geldmünzen und Geldscheinen eine besondere Rolle im Nähe-Distanz-Verhältnis zu. Weil der Wechselakt Bestandteil des Aufgabenbereiches der Verkäufer/innen und notwendiger Bestandteil des Geschäftsmodells ist, steht die Frage, ob Theresa von einem bestimmten Kunden Geld entgegennimmt oder etwa nicht, überhaupt nicht zur Debatte. Die gesamte Einrichtung der Kabine zielt ja gerade auf diesen Akt. Dass sie jedoch Vorbehalte gegen gewisse Kunden hat, machte sie mit einer Aussage deutlich, die ihre Wahrnehmung und Bewertung von Fremdheit auf eine Ebene mit Geruchs- und Ekelempfinden setzt:

„Wir haben Desinfektionsmittel, wenn es jetzt wirklich einer ist, der ganz eklig ist, oder wenn du weißt, ok, der riecht schon nach Schweiß, keine Ahnung, oder ist ein Ausländer, wo du nicht weißt, wo er seine Hände gehabt hat, dann gehe ich schon

⁵⁵ Interview Theresa (wie Anm. 10).

gleich Hände waschen und alles. Und ja. Mit der Zeit ist es mir dann wie – Wurstschneiden. Dass du hergehst und sagst, ok, Wechseln, nächste Arbeit. Und ja, des wird dann irgendwie zum Alltag.“⁵⁶

Der Alltagsbegriff, den Theresa an dieser Stelle verwendete, steht für die Zusammenfassung einer Gewöhnungsperspektive, die bereits zuvor im Akt des „Wurstschneidens“ metaphorisch angesprochen wurde. Auch Stefan betonte immer wieder den Gewöhnungseffekt im Umgang mit den Produkten der Videokabinenbesucher.⁵⁷ Therasas Gleichsetzung des Ekels mit den/m Fremden, verbalisiert im Begriff „Ausländer“, überträgt den Mechanismus einer Ekelabwehr auf zugeschriebene Identitätsmerkmale wie Nationalität und/oder Ethnizität: Als „Mittel der Ausschließung bestimmter Menschen und Gruppen von Menschen“⁵⁸ funktionieren beide gleich beziehungsweise hier in Kombination. Folgt man der Betrachtungsweise von William Miller, so stellen die Objekte des Ekels eine „vermeintliche Gefahr für die soziale Hierarchie dar“, welchen gegenüber wir Menschen auch mit einer Art Überlegenheitsgefühl gegenüberreten.⁵⁹ Therasas Reinigungsprozess im Nachhinein kann im Sinne Julia Kristevas als Ausdruck einer Abjektion gedeutet werden: Die Verwerfung des vorhergehenden Haut- oder Körperkontaktes mit dem „Fremden“ wird in der *ultima ratio* mit Desinfektionsmittel vollzogen. Dabei prägt der örtliche Kontext immerzu ihre Ekel-Bewältigungsstrategien. Auf die Frage, ob sie sich während ihrer Arbeit öfter die Hände waschen würde, antworte sie: „Freilich, weil beim Geld sind mehr Bakterien drauf als woanders.“ Hätte sie dieselbe Antwort gegeben, wenn sie als Verkäuferin eines Lebensmittelgeschäftes arbeiten würde?⁶⁰

Am Beispiel des „Greifers“, einer Zange mit einer etwa 40 cm langen Halterung, wird auf dinglicher Ebene ersichtlich, in welcher Form die für das Personal potenziell ekligen Gegenstände und benutzten Taschentücher auf Abstand gehalten werden können: „Ich versuche bei den Kabinen eher weniger am Boden rumzugreifen, bei den ganzen am Boden liegenden Tüchern haben wir einen Greifer.“⁶¹ Theresa wäscht sich nach ihren zweistündigen Kontrollgängen zumeist

56 Ebd.

57 „An den Geruch habe ich mich mittlerweile schon gewöhnt.“ Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

58 Schring, Martina: Der Ekel. In: Engel, Gisela (Hg.): Sinneslust und Sinneswandel. Beiträge zu einer Geschichte der Sinnlichkeit, Berlin 2001, 57-73.

59 Miller, William Ian: *The Anatomy of Disgust*, Cambridge u. London 1997.

60 Dieser Vergleich bietet sich auch deshalb an, weil sowohl Stefan als auch Theresa die Qualität ihrer Verkaufstätigkeit beziehungsweise des Verkaufsvorganges in keinem Unterschied zu anderen Verkaufskontexten darstellten. „Ob ich jetzt Bananen verkauf’ oder Dildos, macht für mich keinen Unterschied mehr.“ Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

61 Ebd.

die Hände, obwohl sie die erwähnte Zange zwischen ihr und den benutzten Reinigungstüchern hält:

„Wenn ich jetzt draußen bin bei den Kabinen, und sammle den Müll zusammen, also in den Müllkübel rein, wenn sie's nicht reingeschafft haben, nachher gehe ich auch meistens Händewaschen, weil ich mir denke, OK, ich greif es zwar nicht an, weil wir so eine Zange haben, aber trotzdem.“⁶²

Als Hinweis auf dieses ‚Trotzdem‘, das in der Aussage unausgesprochen bleibt, lassen sich verschiedene formulierte Vorbehalte, die Theresa während des Interviews äußerte, interpretieren. Neben dem Unverständnis für die Dauer der Masturbation bei manchen Kabinennutzern („Ja sicher, wo ich angefangen habe, war's schon so: Oh mein Gott, was ist das? Was macht der da drinnen? Wieso eine halbe Stunde?“)⁶³ reiht sich auch der oben angeführte Vorbehalt gegen „Ausländer“ ein. Beide sind als Ausdruck eines individuellen, moralischen Ekelempfindens zu deuten.⁶⁴

„Ich versteh die Kabinen selber nicht ...“⁶⁵

Warum die Videokabinen trotzdem funktionieren

Die zwischen dem Personal abgesprochenen Vorgaben, was in den Kabinen erlaubt ist und was nicht, werden den Kabinenbenutzern gegenüber nicht in vollem Ausmaß artikuliert. Einzig die Vorgaben in Bezug auf die Reinlichkeitsvorstellungen sind visuell präsent. Diese sind aber auch nicht als Verbot, sondern als Bitte formuliert. Das von Stefan präsentierte Bild vom „Regelkunden“, der sich an alle normativen Vorgaben inklusive vorgesehenem Toilettengang und einsamer Masturbation hält, wird durch die Praktiken des urinierenden und homosexuelle Kontakte suchenden Benutzers konterkariert. Die Steuerungsmechanismen der Betreiber und des Personals reichen von medientechnischen Eingriffen in das gezeigte Filmmaterial,⁶⁶ zeitlich festgelegten Kontroll- und Reinigungsgängen in den

⁶² Interview mit Theresa (wie Anm. 10).

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Zur Erforschung des moralischen Ekels vgl. insbesondere aus psychologischer Perspektive Haidt, Jonathan: *Morality*. In: *Perspectives on Psychological Science* 3 (2008), 65-72 sowie Harris, Lasana T.: *Susan Tufts Fiske: Dehumanizing the Lowest of the Low: Neuroimaging Responses to Extreme Out-Groups*. In: *Psychological Science* 17 (2006), 847-853.

⁶⁵ Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

⁶⁶ Am Beginn der Feldforschung waren sogenannte „Kaviarfilme“, pornografische Darstellungen, die Lustgewinn durch die Verwendung von Kot zeigen, im Sortiment der gezeigten Kabinenfilme. Diese wurden jedoch schließlich entfernt mit dem Argument, dass damit auch diejenige Klientel ferngehalten werde, die in die Kabinen defäkiert. Gedächtnisprotokoll (wie Anm. 25).

Kabinen(vor)raum bis hin zu Videoüberwachung desselben. Zusätzlich können die Verkäufer/innen im Aufenthaltsraum Einsicht nehmen, welche Filme in welcher Kabine gerade angeschaut werden. Der Nicht-Regelkunde bekommt diese restriktiven Ordnungsstrukturen zwar sicher ansatzweise mit, behält sich – wie die wiederholten Regelverstöße zeigen – aber zumindest die Freiheit offen, den Ort in seiner eigenen Art und Weise zu nutzen.

Die überaus leichte Verfügbarkeit individualisierten und ortsunabhängigen Medienkonsums im mobilen Internetzeitalter lassen die hier untersuchten Kabinen auf den ersten Blick als geradezu antiquiert erscheinen. Die wöchentlichen Anpassungen des Medienangebots gestalten sich umständlich und über zwei Instanzen hinweg: Erhebung durch die Betreiberfirma, Weiterleitung der Informationen an den/die zuständige/n Verkäufer/in, Berechnung der Genreanteile beziehungsweise Umsetzung.⁶⁷

Die Kosten, welche für den Kunden anfallen, um einen durchschnittlichen Film in den Kabinen (60 min) zur Gänze anzusehen, decken sich in etwa mit dem Kaufpreis im anliegenden Erotikshop. So ist das ortsgebundene Medienangebot in den Kabinen auch rein wirtschaftlich betrachtet für die Betreiber/innen profitabler als der Verkauf des gleichen Produktes im Erotikshop. Wieso also werden die Kabinen überhaupt noch von Kunden besucht? Ob die Atmosphäre, die akustische Halböffentlichkeit, Gewohnheit oder neue Freiheiten, deren Ausleben in den eigenen vier Wänden in dieser Art nicht möglich wäre, für die Kabinenbesucher eine Rolle spielen, muss hier offen bleiben. Der Ort an sich und seine verschiedenen, zugeschriebenen und erfahrenen Qualitäten, das heißt sein sozialer Kontext, können jedenfalls als gemeinsamer Nenner all dieser Motive festgemacht werden. Das interviewte Personal war bis zum Ende meiner Feldforschungsphase seitens der Kundschaft noch nicht mit Beschwerden bezüglich Reinlichkeit oder Zustand der Kabinen konfrontiert worden. Dies erscheint mir angesichts der Erzählungen über die verschiedenen Praktiken, die vom Personal als verunreinigend betrachtet wurden, doch als durchaus bemerkenswert. Vielleicht ist gerade dies ein zentraler Hinweis auf einen Lustfaktor des Ortes.

Der Lustort Videokabine ist zugleich Konsumort. Dabei erscheint es mir nicht nur zentral zu sein, was konsumiert wird, sondern auch wie. Dieses Wie wird ausstaffiert durch vorgegebene physische Komponenten der Dekoration, der Sitzpolster und Kabinenwände. Die weniger präsent erscheinende und den Akteuren gegenüber nicht durchgehend geäußerte Raumordnung geht über diese stoffliche Ebene hinaus. Sie schafft in Form der angesprochenen Reglementierungen, deren

⁶⁷ Es werden jene zehn Filme gewechselt, die am wenigsten Aufrufe verzeichnen können. Interview mit Theresa (wie Anm. 10). Feldforschungsnotiz 1.5.2015.

direkten und indirekten Einforderung eine Zwischenräumlichkeit, welche dieses Wie für die potenziellen Kunden vielleicht erst interessant macht.

Das Aufsichts- und Ordnungspersonal entwickelt neben den Strategien der Ekelabwehr auch ortsspezifische Sprach- und Denkmuster. Kot, der an die Wände einer Kabine geschmiert worden war, wurde mir gegenüber einer pornografischen Sprachkultur entsprechend als „Kaviar“ beschrieben.⁶⁸ Die kleinste ökonomische Einheit des Konsumortes – ein Euro für zwei Minuten Film – verglich Theresa als überaus günstig im Gegensatz zu den Preisen, die eine Prostituierte verlangen würde.⁶⁹ Obwohl dieser Vergleich eine relativ kurze Masturbationszeit annimmt und aufgrund der sehr unterschiedlichen Form körperlicher Nähe beziehungsweise des sexuellen Vollzugs etwas hinkt,⁷⁰ offenbart sich darin ein individuelles, aber auch sehr ortsspezifisches ökonomisches Denkmuster.

Und schließlich zeigt sich auch auf verschiedenen Ebenen, dass der Ort bewusst mit dieser Zwischenräumlichkeit arbeitet und dies letztlich Teil des Geschäftsmodells zu sein scheint: „In der Wixkabine erwischt“, der Titel eines der 64 Filme, den ich zufällig im April 2014 in der Auslage im Angebot der Kabinenfilme vorfand, beschreibt genau dieses Wechselspiel zwischen anonymisiertem Lusterlebnis und autoritärem Ordnungsanspruch der Betreiber/innen. Jederzeit ist das vermeintlich private Feld der Videokabine in Gefahr, von außen kontrolliert zu werden. Die normativen Vorstellungen können aber auch leicht wieder außer Kraft gesetzt werden. Die Duldung homoerotischer Körperlichkeit, wie das Anfassen der Geschlechtsteile eines anderen Besuchers im beobachtbaren Kabinenvorraum,⁷¹ oder das bewusste Wegsehen bei verschiedengeschlechtlichen Kabinenbesucher/innen zeugen davon: „Pärchen kommen auch ab und zu, die sehe ich dann meistens nicht, wir wollen ja einen Umsatz machen, eigentlich sind's nur Einsitzerkabinen.“⁷²

68 Gedächtnisprotokoll 15.4.2014 (wie Anm. 25).

69 Interview mit Theresa (wie Anm. 10).

70 Als einzige Referenz auf die durchschnittliche Dauer einer Masturbation bei einem Mann bis zum Samenerguss fand sich ein Hinweis in dem 1948 vom amerikanischen Sexualforscher und Zoologen Alfred C. Kinsey veröffentlichten Untersuchungsbericht, dem ersten Band des sogenannten „Kinsey-Reportes“. Demnach kann die Masturbation bis zur Ejakulation von unter einer Minute bis zu einer Stunde dauern. Kinsey, Alfred C.: *Sexual Behavior in the Human Male*, Philadelphia 1948. In deutscher Übersetzung: Ders., *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, Frankfurt a.M. 1955.

71 Feldforschungsnotiz vom 1.5.2015.

72 Interview mit Stefan (wie Anm. 11).

